

Berliner Familien-Zeitung

Die Einrichtung

VON ADMIN T. WEGNER

I.
Durch die nädigtlichen Entzahn von Bagdad, die schmal, mit der Unregelmäßigkeit gedroherer Stiefmächern sich in einem Gebirge fensterloser Kammern besaßen, schritt eine einsame Gestalt. Der dünne Franzenmantel war auf die Schultern herabgefallen und ließ das schwarze, in der Mitte gefächelte Haar frei. Sie lief schnell, mit lebhaftem Schritt, denn ohne in der Dunkelheit mehr als die Umrisse der Dächer zu unterscheiden, streifte sie mit dem Arm gegen die staubigen Mauern, trat mit den schlängelnden Pantoffeln in Wasserlöcher und die fortgeworfenen Abfälle der Küchen, oder ließ mit den Füßen gegen die schliefenden Hunde, die sich friedlich in einer Ergrube zusammengezogen hatten. Einmal tauchte eine Laterne hinter ihr auf, warf ihren dunklen Schatten zwischen die Häuser, der wie eine große Malle über den Weg huschte, sich weit an der Wand vor ihr aufzuleuchten und im Dunkel erstoch.

Wählich blieb die Frau stehen. Das Aufschlagen des kupfernen Ringes schraf laut durch die Gasse. Und während im Hof Schritte erkundeten, hörte sie nicht auf, immer von neuem erregt gegen das Gölz zu klopfen, bis die Tür öffnete, der Nachtstein ihr hart über das Gesicht fiel.

„Er ist fort!“ Sie kuschelte etwas los.

Die alte Frau in der Türöffnung, unbeweglich in ihren weiten, dunkelblauen Kattunhosen, schaute in das sahle Gesicht, aus dem die Augen,

zwei glimmende Tiere, voll Schreck zu ihr aufschauten.

„Wer ist fort?“ sagte sie endlich.

„Wer? Wer? Dein Sohn!“

Die junge Gestalt erzitterte von neuem, während die Worte heftig über ihre Lippen schwebten. „Er ist am Nachmittag in den Hof gegangen, zuletzt war er bei den Juden und ist nicht wieder zurückgekehrt. Weder die Araber haben ihn vergeblich in der Stadt gesucht. Im Kaffeehaus hat ihn niemand gesehen. Mutter, begriffe du nicht, das ist ein Unglück geschehen!“

Die alte Frau stellte die Laterne auf die Steinfliesen. „O, mein Schmetterling!“

Die greise Stimme schlug in den Hof zurück, um den Diener zu rufen. Aus dem Dunkel tauchte das verschleierte Gesicht eines zwölfjährigen Knaben, bemüht, sich mit schluchzenden Bewegungen das völlig zerrißene Kopftuch zurechtzusetzen.

„Nimm die Laterne, du Nachtmittel!“

Der Knabe sprang auf die Gasse, lief vor den Frauen her, die Laterne in der Hand schwenkend, die durch den fadenförmigen Aether seinen mageren Körper umschrieb. Das Wasser der Pfützen spritzte um seine nackten Füße, und die Straßen der Laterne leuchteten im Vorübergehen, weiße Wägel, in die dunklen Winkel der Seitengassen, um sich einen Augenblick auf den verlassenen Mauerankern niederzulassen. Die beiden Frauen folgten ihm, bei jedem Schritt in der aufgeweichten Erde verabsinkend, die unter ihren Füßen mit glitschigen

Geräusch bestaute wich. Ihr Atem stieß eine Rauchsäule in die Nacht, die dampfend vor ihren Lippen stand, während die jüngere immer von neuem mit vor Burcht gitternder Stimme ihre Geschichte erzählte, wie der Vater am Nachmittag in die Stadt gegangen war, bei den Juden Getreide für die Reiterung zu kaufen, wie der Polizeioffizier erschien, um sämtliche Räume zu durchsuchen, daß er die Schränke, die Truhen, die Schränke geöffnet hatte, Briefe, Papiere herauszureihen, und wie sie bei den Juden, im Hof und in den Kaffeehäusern vergeblich nach dem Vater gefragt hätten, um ihn nirgendwo zu finden.

Schweigend richtete sich das Gebäude vor ihnen auf. Das Haus, das der Bankier Karribian mit seiner Frau, seinem Bruder, zwei Söhnen und einer kleinen Tochter bewohnte, lag in dem neuesten Teile des großen Hofes von Bagdad. Vor ihm, Sonne und den zudringlichen Wänden der Vordergebäude gestützt, war es nach der Straße zu fast ohne Fenster gebaut. Seine hohen gelben Wände, an deren Spitze sich die Luftschächte der Keller, eine Reihe scharfgeschnittener Zinnen, abhoben, ragten geheimnisvoll: eine geschlossene Festung. Nur im oberen Stockwerk ließ ein höherer Erker wie eine stumpfe Nase über die Gasse vor, an dem sich fünf schmale, vergitterte Fenster befanden. Nach der Art vornehmer arabischer Häuser war das Gebäude in zwei Hälften geteilt.

„Nimm Karribian benachto mit seiner Familie nur die vorderen Räume; das Frauenhaus, durchs eine zweite Tür, mit der Straße verbunden, diente als Speisekammer für Baumwollballen, Petroleum und Stoffe. Hier war es noch Del und trockenen Fellen.“

Als die beiden Frauen die Schwelle betraten, lag das Haus verlassen. Der Schatten einer ungeschulerten Palme, die in der Mitte des Hofes stand, fiel wie ein schwarzer Balken über das Pfaster und drehte sich, dem Schen der Laterne folgend, wie der breite Schwanz einer Getreidemähle um sich selbst. Die offenen Kellerräume, deren saulige

Luft zum Aufenthal während der heißen Jahreszeit diente, gähnten leer. Die Frauen trugen zur Galerie hinauf. Trotz seines Alters, und obwohl die hölzernen Säulen, die das Dach und die Klänge stützten, von Würmern zerfressen waren, machte das Haus einen fasten Eindruck. Die Mauern waren frisch mit gelber Farbe gestrichen, der Fußboden gefegt. Nur von dem Zerfall der Zeit, die in zerstückte Scherben geteilt, eine verfallene Spiegelarbeit schmückte, war vereinzeltes Glas herausgebrochen, gab das nackte Gebeiß frei.

Als die Frauen das Zimmer betraten, bot sich ihnen ein Anblick wilder Unordnung dar. Auf dem Boden lagen herausgerissene Briefe, Nachrichten, aufgeschlagene Kontobücher unger, in langen Zeilen mit häßlichen Schriftzügen bedeckt, die sich wie eine Fährte von Knien über das weiße Papier zogen. Viele Blätter waren zertrümmert, durcheinandergewürfelt, und die Füße der Genarmen hatten ihre schmutzigen Spuren darauf zurückgelassen.

Der Knabe stellte die Laterne auf den Fußboden, deren Scheiben durch das Tragen schwarz beruht waren, und hockte sich neben der Tür auf die Füße nieder.

„O diese Tiere!“ Die Mutter schob das faltige Unterkleid vor, das mit weißen Gärchen bedeckt war. „Ist es nicht genug, daß sie deinen Vater, deinen Großvater erschlagen haben? Ist dieses ihr Haus, ihre Stube, ihre Würde, daß sie am hellen Tage in die Wohnungen fremder Leute einbrechen?“

In den Augen Semars spielten die Blätter wie die Schatten eines Besitzers in einem von Larven bewegten See. Sie neigte die schöne Stirn, die an der Hofmauer eine hohe Stelle trug, und begann die geöffneten Schränke, die, ausgenutete Glieder, aus den Kommoden ragten, in ihre Finger zurückzuführen. Ein geschäftiges Tier, stand der große Schrank in der Mitte, dessen Eingeweite blühend herausgingen.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendwinkeln

Die Pflanzung

Mittsom hat sich das Wasserkröpfchen durch die Erde gewagt. Fast alle seine Kameraden, die mit ihm aus der Wüste geflohen waren, hatten die Pflanzungsmittel, die sehr dürrig gewesen waren, aufgesaugt. Aber er war ja nun glücklich entwichen und rann tiefer und tiefer durch die Erde. Und plötzlich gab es einen Hohlraum, er sammelte sich ein Weiden, dann konnte er sich nicht mehr halten und fiel — flach hinunter. Er dachte schon, er würde hart aufschlagen und zerplatzen, aber er fiel in einen Stein in ein helles Becken. „Ach was das herrlich!“ Er funkelte mit seinen Kameraden in dem prächtigen Sonnenchein, ringsherum standen Blumen und nichten ihm zu, und er tanzte ganz selig weiter mit vielen feinesgleichen, und sie waren zusammen ein kleiner Bach, der ergüßelt durch die Wiesen dahinsplätscherte.

Da waren kleine glühende Wasserkröpfchen und sonst allerhand Kröpfchen, das sich da freudig herumtummelte und sich gegenseitig auftrieb. „Ja, und so ähnlich sind es nun auch unteren Wasserkröpfchen. Er kam dem Ufer zu nahe, und da strömte das Wasser nur ganz langsam und behaglich, und ein

dicker Wasserkröpfchen streckte so recht dreist seine Wurzeln hin und wusch — weg war der kleine Kröpfchen und sah nun wieder im Dunkel und wurde langsam in der Schierlingspflanze hineingezogen. Dabei mußte er eine Menge Nahrungsmittel, die die feistigen Wurzeln aufgesaugt hatten, mitschleppen. Aber je höher er kam, desto heller wurde es wieder um ihn, und die Sonne schimmerte grün durch die Wände der Schierlingspflanze. Und dem Wasserkröpfchen war es eigentlich gar nicht so unangenehm, denn da lernte er doch mal wieder etwas Neues kennen. Und eine Pflanze von innen sieht man ja auch nicht alle Tage.

Schließlich landete er ganz oben in einem jungen, kleinen Blättchen, auf das die helle Sonne so warm schien, daß der Wasserkröpfchen förmlich merkte, wie



Zeichnung von unserem kleinen Freund Heinz.

Jetzt heißt's aufpassen!

Für Jungen und Mädchen, die schon schreiben können.

Jedes mitspielende Kind bekommt einen Bleistift und ein blankes Stück Papier in die Hand gedrückt. Der Letztere (aber ganz auch jetzt nicht, wie der Letztere ist) im Kreis, schreibt zehn Worte auf sein Papier, wie sie ihm gerade einfallen. Also zum Beispiel: Garten — Blume — Erde — Sonne — Mond — Bild — Gesicht — Auge — Lampe — Licht. Diese zehn Worte liest man nun ganz langsam den anderen Kindern vor. Die müssen dann furchtbar aufpassen und versuchen, aus dem Gedächtnis die zehn Worte aufzuschreiben. Auf die genaue Reihenfolge kommt es gar nicht an, die Hauptsache ist, daß die alle Worte wieder zusammen bekommen. Ihr werdet sehen, so einfach wie es klingt ist das gar nicht! Das erstmal werdet ihr vielleicht vier oder fünf Worte behalten, dann dreht ihr das Papier um, lest das noch einmal die Worte vorlesen und versucht wieder die zehn Worte hinzuschreiben, aber nicht auf der Rückseite ablesen, dann ist's kein Kunststück mehr, alle Worte zusammenzubekommen. Wenn ihr schon öfters gespielt habt, dann könnt ihr auch mehr Worte nehmen, z. B. 15 oder 20, dann wird's aber schwer! Aber Spaß macht's!

Wie der Maientag seinen Wagen schmücken läßt

Von unserer kleinen Freundin Lena, die erst 10½ Jahre alt ist.

Der Maientag, der eben aufwacht, reißt sich die Augen und denkt: „Hoffentlich ist der April, der nie weiß, was er will, endlich vorüber.“ Gleich stellt er einem Malkäfer, er solle einmal sehen, ob das Wetter auch schön sei; denn er wollte jetzt seine erste Frühlingstour unternehmen. Rasch geht der kleine Malkäfer aus dem Hause und kommt mit der freundlichen Hochzeit zurück, daß es schon drei scharfen Schläge, bevor mich meine Frühling sei. Da ruft der Maientag:

alle seine Malkäfer herbei und sagt: „Nächst mit einen schönen Wagen her, ich will anschauen und werft meine Frau und meine Kinder. Sie sollen sich hübsch anziehen lassen, und alle dürfen mitfahren. Gefährlich gehen die kleinen Männchen an die Arbeit. Das flinke geht zu der Sonne, um vor ihr Strahlenbündel zu holen. Der Kleinste holt mit noch einigen Krüpfchen Blumen, und weil er überall sein will, so überreicht er sich mehrere Male. Ein dieser Malkäfer holt die Schmetterlinge. Jetzt schoben die Malkäfer mit vereinten Kräften den Wagen aus dem Stall. Der größte gibt alles an. Einer sibt schon im Wasser, damit er ja bald fertig wird. Jetzt sind endlich die Sonnenstrahlen da. Schnell werden sie gepußt. Das Moos wird in den Wagen gelegt. Wenn die Kleinen doch endlich mit ihren Blumen da wären“, sagt er. „Da sind wir ja schon“, flang es von hinten. „Jetzt noch die Adler geschmückt und eingestiegen.“ Und hat fährt die ganze Maientagsfamilie in den Frühling hinaus.

Kärsellöfungen

Groß. Groß. — Meise, Weise, Reise, Speise. — U, D, W, K, N, S — die kommen nach dem T.

Wie Mänchen sich aus Schwere Lebensgefahr rettete

In einem frühlingstagen ritt ich aus der sibirischen Stadt Kobofsk nach einem unweit gelegenen Wald, um Schnepfen zu schießen. Die Einwohner hatten mich genannt, es seien dort gefährliche Mäner, die alles, was sich in ihren Bereich begibt, töten. Ich versuchte die wohlgeleiteten Warnungen und ließ mich von meinem Vorgänger nicht abbringen. Im Wald angekommen, wählte ich einen günstigen Platz an einer Lichtung und wartete die Dinge, die da kommen sollten. Ich brauchte nicht lange zu warten. Er ist mich recht verloh, hatte ich eine Kugel im Gehirn, und noch eine, und noch eine. Ich spürte deutlich die drei scharfen Schläge, bevor mich meine Sinne verließen. „Alle Tausend“, dachte ich im Hindämmern, „das machen eine halbe Arbeit.“ Als ich wieder zu mir kam, war es bitter kalte Nacht. Ich froz entsetzlich, war mir doch mein Mantel und Rock mit allem darin geräubert. Nur meine Wäsche hatten sie mir aus Mitleid gelassen. Sie war übrigens aus schlechtem dünnen Stoff und nichts Besonderes wert. Das war mein Glück gewesen. Wühligst überlegte ich mir, daß ich, wenn die drei Kugeln im Gehirn hängen blieben, unweigerlich eines elenden Todes sterben würde. Sie müßten also heraus, um jeden Preis! Aber wie? Da war guter Rat teuer. In der Verzweiflung fingerte ich in den Leckstein meiner Weise herum. Meine Uhr, mein Pflaster, kurz, alles, was Wert hatte, war weg. Aber in einer Seitentasche war mit meine höhere Cigarette und ein fester Magnet geblieben, den ich immer bei mir führte. Mein Plan war nun im Augenblick fertig. Ich nahm eine harte Pflanz. Die durch das Ziehen verursachte heftige Erschütterung lockerte die Kugeln. Dann hielt ich meinen Magnet an die Magnetkugeln, und siehe da, meine Heilung war richtig gewesen: die fühlbaren Geschosse wurden von dem Magneten unmerklich angezogen und marschierten, eine nach der anderen, zur Hufe heraus. Diese so liberale glückliche Operation in der Minute höchster Lebensgefahr ist mit feinem nicht mehr aus dem Gedächtnis geschwunden, und um Menschenfresser, die wie Sie hier sehen, die drei Kugeln als Anfangsling an meiner Uhrsetzte. Franz Pauli